

tue ihm leid, die Kirchen- und Ketherhistorie nicht vorsichtiger abgefaßt zu haben. Seine Gegner hielten dies Bekenntnis für ein Zeugnis der geistigen Folterqualen, die Arnold um seines „gottfeindlichen Lebens“ willen auf seinem Sterbebett ausgehalten habe. Wir werden wohl anders urteilen. Es gibt kein schöneres Zeugnis für die Echtheit seines Willens als diese Einsicht am Ende seines Lebens, die ihn bedrängt, daß er der Wahrheit nicht volles Genüge getan hat. Im Bewußtsein der Unvollkommenheit seines Werkes reicht er die Feder an die Brüder weiter. Wer ist dazu tüchtig?

Der Mann mit der majestätischen Perücke auf dem Titelblatt seines Hauptwerkes ist eine unvergeßliche Mahnung auch an uns, die Nachfahren der Täufer. Wir danken ihm die erste Ehrenrettung in der zünftigen Kirchengeschichtsschreibung. Seine Grundsätze sind ein teures Vermächtnis, das auch bei uns noch nicht ausgeschöpft ist: unparteiische Geschichtsschreibung zu pflegen in den eigenen Reihen und in der Darstellung der großen kirchlichen Gruppen. So bleibt sein vornehmstes Erbe für uns seine Lösung der Ketherfrage, und wir können uns nur bemühen, in seinen Fußstapfen weiterzuarbeiten, um zu einem noch tieferen Verständnis der sog. Kether zu kommen.

Wichtig zur Literatur:

Franz Dibellus: Gottfried Arnold, eine kirchengeschichtliche Monographie, 1873.

Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus, II. Bd., 1884.

Menn. Lex. I. Bd. 1913 Artikel: Geschichtsschreibung und Gottfried Arnold.

Erich Seeberg: Gottfr. Arnold, Die Wissenschaft und die Mystik seiner Zeit, 1923.

Derselbe: Aber Bewegungsgesetze der Welt- und Kirchengeschichte (Schriften der Königsberger Gelehrtenengesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse) 1924—1925.

Walter Köhler: Gottfried Arnold in RGG 1936.

Ethelbert Gausser: Märtyrertheologie und Täuferbewegung in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 3. Folge L II Bd. Heft 4, 1933.

Walter Nigg: Die Kirchengeschichtsschreibung, 1934.

Derselbe: Das Buch der Kether, 1949.

Täuferium und Alkoholismus

Fritz Blanke

Vorbemerkung. Wir verdanken Prof. Blanke einen ausgezeichneten Aufsatz über „Reformation und Alkoholismus“, zuerst abgedruckt in „Zwingliana“, Jahrg. 1949, Heft 2 aus dem wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Herausgebers, Prof. Dr. Leonhart v. Muralt den folgenden Abschnitt veröffentlichen.

Das übermäßige Trinken von Alkohol war im Europa des Reformationszeitalters, besonders aber in Deutschland, eine Unsitte, gegen die Luther und die andern großen Reformatoren vergeblich ankämpften.

Das 16. Jahrhundert ist das Saus- und Freßjahrhundert, wenigstens in deutschen Landen. Nun ist Deutschland in der gleichen Zeit

das Ursprungsland der Reformation. Es stellt sich somit die Frage, ob Reformation und Alkoholismus zusammenhängen. Ist etwa die Reformation an dieser Triebentfesselung schuld? Diese Frage drängt sich auf, ist aber verneinend zu beantworten. Wir finden bewegte Klagen über das tolle Essen und Trinken schon in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation. Schon vor der Reformation werden auch behördliche Maßnahmen, zum Beispiel von den Reichstagen, gegen dieses Übermaß getroffen, auch Schriften gegen das Schlemmen erscheinen, so das „Narrenschiff“ Sebastian Brants. Der gesteigerte Genuß ist also in Europa schon vor 1520, d. h. vor dem Auskommen der Reformation, vorhanden¹⁾. Er erstreckt sich übrigens auf alle Lebensgebiete. Auch in der Kleidung, im Schmuck nahm der Luxus überhand. „Der Bauer will es dem Edelmann und der Adels den Fürsten gleichtun“, klagt Luther, und Sebastian Franck drückt sich mit ähnlichen Worten aus.

Die Zeit von etwa 1450 bis etwa 1620 ist tatsächlich wie keine vorher und nachher durch die maßlose Begierde nach Lebensgenuß gekennzeichnet. Das ist der Ausdruck eines neuen Lebensgefühls, nämlich des Lebensgefühls der Renaissancepoche. Überall damals in Europa und bei allen Bevölkerungsschichten durchbrachen überschwellige Lebenskraft und Sinnlichkeit die Grenzen der Sitte. Mit beiden Armen ergriff der Mensch jenes Zeitalters „die geistige und materielle Welt, war mit Hingabe ein verwegener Genießer, respektloser Eroberer und genialer Könnler und Erkennler auf allen Gebieten der Welt“ (R. Birscher). Alles überbordete, wobei wir uns klar machen wollen, daß zum übergroßen Durst sich auch noch ein übergroßer Hunger hinzugesellte und daß neben den Sausorgien auch Freßorgien an der Tagesordnung waren.

Trunksucht und Völlerei sind also schon vor der Reformation zur Mode geworden. Eine andere Frage ist es, ob die Reformation — natürlich ungewollt — dazu mitgeholfen hat, die Schwelgerei noch zu steigern. Darauf mag uns Luther selber die Antwort geben: in seiner schonungslosen Offenheit hat er sich oftmals darüber beklagt, daß viele Menschen das von ihm auf den Leuchter gestellte Evangelium mißverstanden haben; sie hörten nur das Wort Freiheit und mißverstanden die evangelische Freiheit als einen Freibrief zum Ausleben der gemeinsten Bedürfnisse. Schon der käuferische Prediger Häcker weiß 1525 von Leuten, die evangelische Trunklein tun und die evangelische Freiheit im fleischlichen Sinne auffassen. Es ist einer der Kunstgriffe Satans, Zechen und Sausen als evangelische Freiheit zu preisen, sagt er in seiner Schrift „Von den evangelischen Zechen“²⁾. Nicht alle Protestanten haben natürlich Luther in diesem üblen Sinne mißdeutet, aber doch viele, und darum müssen wir in der Tat annehmen, daß die Reformation teilweise wider ihren Willen das Unmaß befördert hat. —

Daß die Täufer in ihrer Betonung der Nachfolge Christi auch in der Alkoholfrage eine strengere Auffassung vertraten, ist nur zu leicht erklärlich. So waren sie die ersten, die zur konsequenten Abstinenz durchstießen.

Es gab evangelische Christen, welche die Abstinenzforderung kannten und bejahten, aber sie gehörten nicht den Reformationskirchen an. Ich denke einmal an Sebastian Franck. Franck, der protestantische Individualist und Spiritualist, ruft in seiner Schrift „Von dem greulichen Laster der Trunkenheit“ auf zum Fasten, d. h. zur Totalabstinenz von Alkohol. Ein Christ muß, so schreibt er, fähig sein, dem Fleische auch insofern abzusterben, daß er auf Genuß von Wein und Bier verzichtet. Franck weiß freilich, daß sein Ausruf in den evangelischen Kreisen auf einen wenig fruchtbaren Boden fallen wird: „denn jetzt ist Fasten Sünd worden und wer sich abbricht (wer sich enthält), ist ein Papist und Werkheilliger. Nur voll sein, ist unser Evangelium“. Ich denke sodann an die Wiedertäufer. Die Täufer wurden oft daran erkannt, daß sie sich weigerten, im Wirtshaus den Gästen zuzutrinken, und wurden daraufhin verhaftet und verbrannt¹⁾. Die Täufer lehrten auch, daß ein Christ nicht unverletzten Gewissens das Schankgewerbe betreiben könne²⁾. Aber sie bekannten sich auch zur Totalabstinenz. Bullinger deutet in seinem gegen die Täufer gerichteten Werk „Von der Wiedertäuferen Ursprung“ (1560) an, daß diese nur „Depfeltrank, Lüren (Süßmost) und Wasser“ tranken.

Der Abstinenzgedanke ist also im 16. Jahrhundert zuerst von vereachteten nebenkirchlichen Bewegungen begriffen worden. Dies blieb auch im 17. Jahrhundert so. Damals waren es die Inspirationsgemeinden in Frankreich, den Niederlanden und Deutschland, die die völlige Enthaltung von Rauschgetränken vertraten. In England war zu gleicher Zeit George Fox, der Stifter der Quäker, ein Vorkämpfer der Abstinenz. Im 18. Jahrhundert wurde von John Wesley, dem Gründer des Methodismus, in England die Enthaltungslosung ausgegeben. Nicht in den Reformationskirchen, sondern in den Freikirchen hat sich die Enthaltungsforderung zuerst Bahn gebrochen.

¹⁾ Franck S. 72 r schreibt, daß das Zechen seit 40 Jahren (zurückgerechnet von 1528) in Aufschwung gekommen sei. Luther äußert (WA 47, 760, 20 und 25), daß sich das Trinken seit seiner Jugend verschlimmert habe: früher soff nur der Pöbel, während sich jetzt alle Stände betrinken, insbesondere auch der Adel, bei dem es früher besser war. Als Kuriosität sei die Ansicht von J. G. Kohl erwähnt, der (in seiner „Geschichte der Entdeckung Amerikas“, 1861, S. 426) das Aufkommen der Bier- und Weinschenken auf den aus Amerika eingeführten Tabak, der den Durst vermehrte, zurückführt!

²⁾ Häfers Schrift ist in der Schweiz nirgends vorhanden. Ich zitiere nach dem Auszug bei J. Döllinger, Die Reformation, I, 1851, 210—211.

³⁾ Mennonitische Geschichtsblätter, 1936, S. 47. Andere Beispiele bei Fris Hoyer.

Der Kirchenbegriff der Schwärmer, 1939, S. 56. Die älteste täuferische Bekenntnisschrift, die „Schleitheimer Artikel“ von 1527, verbieten in Artikel 4 den Besuch der Weinhäuser (Ausgabe von Walther Köhler, 1908, S. 33). Der Straßburger Reformator Capito bestätigt in einem Briefe, daß die Täufer sich vorgenommen haben, „zu meiden das üppige Spielen, Saufen, Fressen, Ehebrechen, Kriegen, Totschlagen“ (Johann Wilhelm Baum, Capito und Bucer, 1860, S. 374).

- 4) Die Formula Concordia verurteilt im 1. Teil, Kap. XII, die Täuferische Lehre, quod homo christianus illaesa conscientia neque cauponariam neque mercatutam exercere aut arma conficere possit (cauponaria = Schankgewerbe).

Drei Schweizer Schriftsteller über das Täuferium

(Emanuel Stöckelberger, Johannes Nink und Edmond Diebold)

Walter Sellmann

I.

Der in Deutschland viel gelesene Emanuel Stöckelberger hat allerlei über die Reformation geschrieben, z. B. „Reformation. Ein Heldenbuch“, meisterhafte Miniaturen, ferner „Calvin. Eine Darstellung“. Nur in zwei Büchern kommt er auf die Täufer zu sprechen. In seinem Roman „Zwingli“, erschienen 1931 bei J. F. Steinkopf in Stuttgart und in der kleinen Schrift „Deutschschweizerische Reformatoren“, herausgegeben 1932 von der Verlagsbuchhandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld.

Die Darstellung der zuletzt genannten Arbeit enthält das abschließende summarische Urteil über diese reformatorische Bewegung. Sie sind ihm als „Spirituöser“, „Schwärmer“, „eigenbrötlerische Bibelforscher“ der Hemmschuh für den Siegeslauf der Zwingli'schen Reformation.

Etwas farbenreicher, auch der geschichtlichen Wirklichkeit näher ist die Schilderung im „Zwingli“. Zwar gönnt Stöckelberger den Täufers kein Kapitel der Auseinandersetzung mit dem Reformator selbst. Es sind aber doch drei Kapitel, die uns einen Einblick in den Kampf Zwinglis mit dem Täuferium in Stöckelberger'scher Schau geben:

Der Dichter versteht „Die Spirituöser“ als ein unruhig Volk in eine Wirtsstube, sicher nicht ein der Geschichte abgelauschter Schauplatz; die Absonderung, das stille zurückgezogene Leben der Täufer war ja sprichwörtlich. Das Gebahren dieser „Spirituöser“ ähnelt mehr den Vertretern der Bauernbewegung als den stillen Täufers.

„Neues Jerusalem“ schildert die Begegnung der Täuferführer Manz und Grebel mit Thomas Münzer. Unverkennbar ist der Unterschied der beiden Parteien charakterisiert. Auf der einen Seite die beiden Männer, die die bürgerliche Herkunft weder verleugnen noch abgelehnt haben, auf der anderen der ekstatische Vertreter einer revolutio-